

Mit der Pfarrkirche in Steyr ringt um den Preis der Schönheit jene zu Braunau und trägt vielleicht, Dank ihrem Thurme, über die erstere den Sieg davon.

Mit dem Ausbruche des XV. Jahrhunderts war Braunau zu großer Wohlhabenheit erblüht und seine Bürgerschaft faßte den Entschluß, ein ihrer würdiges Gotteshaus zu Ehren des heiligen Stefan zu bauen. 1439 wurde der Grund zur heutigen Pfarrkirche gelegt, deren Bau zwar 1466 vollendet war, 1485 jedoch einstürzte und erneuert aufgeführt werden mußte. Eine Marmortafel bewahrt uns den Namen eines Baumeisters der Stefankirche: Stefan Kchrumenawer. Mit dem Thurme, dem höchsten im Lande ob der Enns, wurde erst 1492 begonnen, doch blieb seine Spitze unvollendet, daher sie die Barockzeit mit einer kupfernen Kuppel abschloß. In Hausteinen und Ziegeln gebaut und in großen Maßverhältnissen angelegt, ist der Braunauer Münster eine dreischiffige Hallenkirche; dadurch, daß die Fensterwand nicht an die innere, sondern an die äußere Flucht der Strebepfeiler verlegt wurde, ergab sich zu beiden Seiten des Langhauses eine Reihe von Kapellen, welche nur durch zwei Seiteneingänge unterbrochen ist; so sehr das Innere an Weite und Bedeutung gewann, verlor allerdings das Äußere durch die glatte Flucht der Seitenmauern und das maßlos breite Dach. Die Fassade zieren schöne Rosen und eine kraftvolle Vorhalle; die ohne Laubwerk mit Köpfen und Spruchbändern decorirten Capitale sind eine erwähnenswerthe Eigenheit, während die monolithische Kanzel und der schön geschnitzte sogenannte Bäckeraltar von der splendiden ursprünglichen Einrichtung zeugen. Der auf die Nordseite des Presbyteriums verlegte Thurm baut sich auf quadratischem Grundplane in acht Stockwerken auf, durch kräftiges Maßwerk belebt und zweimal durch Galerien abgeschlossen, bis zu einer Höhe von 300 Fuß. Ganz mit Salzburger Nagelslue in trefflicher Bearbeitung verkleidet, erhebt sich der Thurm, eine dunkle gigantische Masse, ehrwürdig und dräuend zugleich, über der alten mauerunggürteten Grenzstadt am Inn.

Wenn „Seelgeräthe“ und „Ablass“ die Mittel zum Kirchenbaue lieferten, so wußte wieder der Adel Materialien und Frohndienste für den Bau seiner Burgen den Unterthanen abzufordern; es geschah auch, daß Glücksritter, wie die Zeller und Loisensteiner, eine Schar niederen Volkes zusammensingen und sie zur Errichtung einer Raubveste pressten; nur die im Burghau erfahrenen Bau- und Werkmeister mußten verpflegt und belohnt werden.

Die größtmögliche passive Widerstandskraft bildet den leitenden Gedanken der Anlage, daher die Wahl der Burgstelle entweder dort, wo Gewässer das Außenfeld ungangbar machen, oder auf Höhen, meist felsigen Rückfallkuppen, welche, durch einen Einschnitt vom Gebirgsstocke getrennt, dem Angriffe nur eine schmale Front bieten. Die Besten für den Raub legte man gerne in versteckten Schluchten an, so z. B. Tannberg, Lichtenhaag, Windegg u. s. w. Das Materiale ist meist auf der Baustelle gewonnen; wir finden theils Bruchsteingemäuer theils Quaderbau, nirgends in Oberösterreich Backstein